

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 31 (1963)
Heft: 12

Artikel: Das Wunder : eine fast zu schöne Weihnachtsgeschichte
Autor: Birken, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-570855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D A S W U N D E R

Eine fast zu schöne Weihnachtsgeschichte

Nun war doch unerbittlich der Tag gekommen, vor dem Ralf sich schon seit Wochen fürchtete: Der Heilige Abend! Allein und einsam war er schon lange; denn die wenigen Begegnungen, die er früher gehabt hatte, waren flüchtige Episoden, schon von vornherein als solche angesehen: kleine Abenteuer erträumten Glücks, aufrauschender Glanz sekundenkurzer Göttlichkeit und schaler, langanhaltender Nachgeschmack. Gewiss, er machte sich nichts vor: die Schuld lag zu einem grossen Teil bei ihm selbst; er konnte sie nicht völlig auf 'die andern' abwälzen. Er liebte Wechsel und Abwechslung und wusste, dass Treue sich damit wenig vertrug. Jahrelang. Aber allmählich war eine Veränderung in ihm vorgegangen. Erst nach langer Zeit merkte er es, und erst, als er grübelnd und brütend darüber nachsann, wurde es ihm richtig bewusst. Er suchte nicht mehr nach 'Erlebnissen', er warf sich nicht mehr weg. Wurde er alt? Ausgeschlossen: mit dreissig Jahren! Was war es denn, das ihn zu Haltung und Zurückhaltung geradezu zwang? Ueberdruss? Gewiss nicht. War es ein Rest von Anständigkeit, der in ihm geschlummert hatte und unerwartet erwacht war? Er wusste es nicht. Er wusste nur, dass er kein Verlangen mehr spürte, streunend in abendlichen Strassen zu flanieren, sondern dass er wartete, mit grosser Sehnsucht, dass er, einer, kommen würde, kommen musste, weil ein Gott ihn ihm sandte.

Doch das wäre ein Wunder gewesen, und Wunder geschehen schon lange nicht mehr. Vor allem nicht bei Menschen, die noch vor kurzem darüber gelacht hätten wie über einen herrlichen Witz. Und die jetzt, trotzig und eigensinnig, fast wie ein Kind, darauf pochten, dass ihnen ihr Recht geschähe. Monat um Monat, Woche um Woche, Tag um Tag. Vergeblich. Ralfs Lächeln war bitter und resigniert: seit zehn Monaten schon lebte er wie ein Heiliger; er hätte Mönch werden können. Und der Weihnachtsabend war da!

Gut, dass er in diesen letzten Wochen kaum zur Besinnung gekommen war, dass er auch heute noch bei seiner Firma in dem grossen Geschäft am Markt in turbulente Jagd und Hetze verstrickt gewesen war, weil viele, viele Käufer erst am letzten Tag, ja in der letzten Stunde ihre Weihnachtseinkäufe machten, nervös und hysterisch fast. Dann endlich, und doch zu früh für ihn, war Schluss gewesen. Müde und abgespannt ging er nach Hause in seine kleine, hübsche, einsame Wohnung, badete, zog sich um, ass ein wenig, lag eine Weile still auf der Couch, rauchte eine Zigarette, stellte das Radio an und gleich wieder ab: Weihnachtslieder, natürlich!

Langsam sank die Dämmerung herab. Es schneite, wahrscheinlich schon länger und in dichten Flocken, denn die Strasse war weiss. Da ging er hinaus, schlug den Mantelkragen hoch, zog den Hut ins Gesicht. Der Verkehr hatte nachgelassen, die Stadt war stiller und leerer geworden. An strahlend erleuchteten Schaufenstern kam er vorüber, ohne sie zu sehen; an brennenden Weihnachtsbäumen sah er vorbei. Gab es ausser ihm niemand in der grossen Stadt, der sich einsam fühlte? Er betrat ein Lokal, in dem er früher manchmal Anschluss gefunden, das er jedoch seit langem nicht mehr besucht hatte. Zwei Jünglinge sassen da, denen ihr Gewerbe an der Stirn geschrieben stand. Angewidert ging er gleich wieder hinaus.

Als plötzlich ein Bus an der Bürgersteigkante hielt, stieg er ebenso plötzlich ein, ohne zu wissen, wohin die Fahrt ging. Er fragte den jungen Schaffner, der ihm erstaunt Auskunft gab, ihn dann jedoch anlächelte. 'Was für schöne Augen er hat!', dachte Ralf, 'Kinderaugen, noch ganz rein und nicht vom Leben verwüstet?' Er schielte, wie es seine Gewohnheit war, nach den Händen des jungen Mannes; er trug keinen Ring.

Eine Weile träumte Ralf vor sich hin und wusste nicht, ob und wie oft der Bus schon wieder gehalten hatte. Er lauschte der sympathischen Stimme des jungen Schaffners und freute sich, wenn er in seine Nähe kam. Wie nett er mit den wenigen Fahrgästen scherzte, und wie reizend er ihnen, wenn's not tat, beim Ein- und Aussteigen half! Ob man, wenn man bis zur Endhaltestelle mitfuhr, wohl Gelegenheit hätte, ein wenig mit ihm zu plaudern? 'Unsinn! Ralf, was fällt dir ein? Ausgerechnet am Heiligen Abend!' Beinahe überstürzt stieg er aus, als der Bus wieder hielt, **stieg aus**, obwohl die Haltestelle ungünstig war. Denn **weit und** breit stand kein Haus, sondern der Stadtpark lag hier, einsam, verlassen und wie tief in Schlaf versunken. Auch gut; warum sollte man nicht einmal zu so ungewöhnlicher Stunde mitten im Winter durch einen nächtlichen Park spazieren gehen? Er kannte ihn gut, allzu gut von früheren Jahren her!

Es schneite immer noch, aber die Wege hier waren weniger verschneit, weil die Kronen der Buchen an ihren Seiten, obwohl natürlich entlaubt, einigen Schutz vor den Flocken boten. Hin und wieder leuchtete eine Laterne mit schwachem Schein. Die Bronzeplastik des nackten Fischers im gefrorenen und zugeschneiten Goldfischteich war durch Schnee grotesk verummt. Er grüsste sie wehmütig mit seinen Gedanken und bog in den Weg ein, der im rechten Winkel von hier fort zurück zur Stadtmitte führte.

Nach wenigen Schritten sah er auf einer Bank etwas Dunkles kauern. Erschreckt blieb er stehen, beugte sich vor und schaute genauer hin. Konnte es sein, dass ein Mensch hier sass? Am Heiligen Abend auf einer verschneiten Bank, selbst verschneit, im nächtlichen Park? Schlief er, oder war er tot? Er durfte nicht einfach vorübergehen! Mit klopfendem Herzen trat er näher. Himmel, war das ein Kind? Ein Mädchen? Er berührte es an der Schulter; es rührte sich nicht. Da schüttelte er kräftiger. «He, Kind», fragte er verwirrt, «bist du krank?» Die dunkle Gestalt bewegte sich; es war, als ob sie den Kopf heben wollte. Schnee rutschte von ihr herab. Um Gotteswillen — das war wirklich ein Kind! Und schon lang musste es hier gesessen haben, denn Kapuze und Schultern waren mit Schnee bedeckt. Ralf wurde siedend heiß vor Angst. Er packte zu und riss die Gestalt hoch. Sie taumelte, und er musste sie halten. Ein leises Wimmern irritierte ihn völlig. Ausdruckslos sah ihn ein totblasses Gesicht an. Es war ein Mädchen, zwölf, dreizehn Jahre vielleicht. «Was machst du hier auf der Bank?» fragte er erschrocken. «Ich möchte schlafen», kam kaum hörbar und sehr langsam die Antwort. «Aber Kind, doch nicht hier!» sagte er entsetzt. «Wo wohnst du? Ich werde dich nach Hause bringen!» «Nein!» schrie das Mädchen gellend, und es war, als sei plötzlich Leben in ihm erwacht, «ich will nicht!» Unvermutet drehte es sich um und rannte davon.

'Das mir! Das ausgerechnet mir!', dachte Ralf verzweifelt, 'Wäre ich doch nur nicht in diesen verfluchten Park gegangen!'. Aber mit drei, vier Schritten hatte er das junge Ding eingeholt, am Arm gepackt und zurückgerissen. «Sieh da!», rief er böse, «ich glaubte, ich würde dich tragen müssen, aber du bist ja ganz gut auf den Füßen! Komm mit!»

«Nein, nein!» schrie die Kleine wieder und versuchte sich loszureißen, «Lassen Sie mich los!»

Ralf hielt sie mit eisernem Griff und zerrte sie vorwärts. «Du brauchst dich nicht zu fürchten», sagte er keuchend, «ich tue dir nichts und will nichts von dir; ich mache mir nichts aus Mädchen, absolut nicht! Aber du kannst hier nicht bleiben, du musst nach Hause, ins Bett! Oder hast du kein Zuhause?» Er zog die Widerstrebende mit sich fort.

«Doch», schluchzte sie, «aber ich möchte nicht nach Hause! Ich möchte nicht nach Hause!»

«Fürchtest du dich vor deinen Eltern?»

«Nein,», flüsterte sie, «Vater und Mutter sind lieb.»

«Ja, aber Kind . . .»

«Ich bin kein Kind, ich bin sechzehn Jahre!»

«Entschuldige, das habe ich bisher nicht erkannt. Es ist hier nicht gerade hell. Ausserdem ändert dein Alter durchaus nichts an der Sache!» Plötzlich blieb er stehen. «Warum wolltest du sterben?», fragte er, «Liebeskummer?»

Sie standen unter einer Laterne. Sie sah ihn an, mit grossen Kinderaugen, noch ganz rein und nicht vom Leben verwüstet. «Ja», flüsterte sie, «er ist . . ., ist verheiratet . . .» Dann liess sie den Kopf langsam auf die Brust sinken. Ihr Körper bebte vom lautlosen Weinen. Ralf stand hilflos dabei und schaute auf sie nieder. Behutsam strich er Schnee von ihrer Kapuze und den Schultern; fast war es eher ein Streicheln. Dann räusperte er sich. «Ist gut, Mädchen», sagte er, «ist deine Sache und geht mich nichts an. Aber zum Sterben bist du zu jung und du sollst dich noch viele, viele Jahre deines Lebens freuen! Komm, wir müssen nach Hause!» Er hatte ihren Arm losgelassen, und sie ging gehorsam neben ihm her. Sie weinte nicht mehr, oder es schien wenigstens so. Nur den Kopf hielt sie tief gesenkt.

«Wo müssen wir hin?» fragte er, als sie auf die Strasse kamen. Sie mussten mit dem Bus fahren. Zum Glück brauchten sie nur wenige Minuten zu warten. Als sich der grosse Wagen näherte, wurde das Mädchen wieder unruhig. «Vielleicht ist es der falsche!» sagte es, lief ein paar Schritte vor und wieder zurück und war wie auf dem Sprung, ihrem Begleiter zu entwischen. 'Bilde dir nicht ein, dass dir das gelingt!' dachte der und passte auf. Sie schlug beide Hände vors Gesicht. «Los, einsteigen!» befahl Ralf. «Ja, es ist der richtige», sagte sie aufatmend und sprang schnell hinauf. 'Schade, nein', dachte Ralf, als er den Fahrenschein löste. Der Schaffner war ein grauhaariger Mann, nicht der junge der Fahrt. 'Ich könnte direkt eine Geschichte schreiben', dachte Ralf weiter, 'eine Geschichte mit dem Titel: Von einem, der auszog, einen jungen Mann zu finden, und statt dessen ein junges Mädchen fand!'

«Was erzählen wir nur deinen Eltern?» fragte er, «ich zerbreche mir schon den Kopf darüber.» «Ich weiss nicht», erwiderte sie, «ich habe gesagt, wir hätten nach Geschäftsschluss noch eine Weihnachtsfeier; ich bin Verkäuferin in einem Warenhaus», erklärte sie weiter, «Lehrmädchen natürlich.»

«Hm», machte der Mann, «hm, das ist gar nicht so übel, das ist sogar gut, sehr gut! Lügen ist zwar eine jämmerliche Sache; aber wenn man damit Menschen vor Kummer bewahrt, halte ich sie für erlaubt. Also, mein liebes Fräulein . . ., wie heissen Sie überhaupt?» «Karin Schulz.» «Also Fräulein Schulz, weil unsere

Weihnachtsfeier mit Kaffee und Kuchen ein bisschen lang gedauert hat und es spät geworden ist, werden die jüngsten Kolleginnen von älteren Kollegen nach Hause begleitet! Wird der Schwindel herauskommen?»

«Nein, ich glaube nicht. Sie sind gut, o, Sie sind gut!» Sie fasste seine Hand und drückte sie. «Lassen Sie das», sagte er grob, «ich glaube, wir müssen hier aussteigen.»

Sie hatten nur wenige Minuten zu gehen. «Kind», sagte Frau Schulz verstört, «wo bleibst du nur so lange? Vater und ich hatten schon richtig Angst. Gott sei Dank, dass du da bist!» Erst jetzt sah sie den fremden Herrn, der ein wenig beiseite stand, und blickte ihn erstaunt und fragend an.

Ralf verneigte sich. «Entschuldigen Sie, Frau Schulz», sagte er lächelnd, «ich bin ein Namensvetter und heisse auch Schulz. Ja, die Weihnachtsfeier war so gemütlich und hat sich daher wirklich ziemlich lang ausgedehnt...» Er wunderte sich selbst, wie glatt und hemmungslos er die geschwindelte Geschichte vorbrachte und noch ausschmückte.

«Das ist reizend von Ihnen», sagte Frau Schulz beruhigt, «bitte kommen Sie einen Augenblick herein! Mein Mann wird sich freuen, Sie kennenzulernen.»

Herr Schulz freute sich wirklich. Er sass neben dem kleinen geschmückten Tannenbaum, dessen Kerzen jedoch noch nicht angesteckt waren. «Wir warten noch auf unsern Sohn», sagte er, «er muss in einer halben Stunde hier sein; er hat heute Spätschicht. Wir wollen doch gern gemeinsam feiern.»

«Dann möchte ich auch nicht weiter stören», erwiderte Ralf, «sondern nach Hause gehen.» «Wir wollen Sie nicht aufhalten», antwortete Frau Schulz, «gewiss werden Sie auch schon sehr erwartet!»

«Das nicht; ich habe keine Angehörigen hier und bin ganz allein.» «Ganz allein? Heute am Heiligen Abend? Mutter, hast du das gehört? Also, Herr Schulz, dann bleiben Sie doch ruhig noch ein, zwei Stündchen bei uns. Wir würden uns alle darüber freuen!» «Bestimmt!» pflichtete Frau Schulz ihm bei. «Wir sind nur einfache Leute und können keinen Aufwand treiben; aber ich glaube, Sie werden sich bei uns wohl fühlen. Dann werden Sie auch unsern Willi sehen», sagte sie eifrig, ging zur Kommode, holte ein Bild und brachte es dem Gast. «Das ist unser Junge», erklärte sie fröhlich, «die Aufnahme ist vom Sommer. Er ist ein lieber Kerl, fleissig, freundlich und bescheiden. Denken Sie sich: er ist jetzt schon dreiundzwanzig Jahre und hat noch immer keine Freundin, überhaupt noch nie eine gehabt. Er macht sich nichts aus Mädchen...»

«Aber, aber, Mutter», mischte Herr Schulz sich ein, «was schwatzt du denn da gleich alles! Willi würde sich wahrscheinlich gar nicht freuen, wenn er das wüsste.» «Ich sage doch nichts Böses», verteidigte sich seine Frau.

«Nein, ganz und gar nicht, im Gegenteil!», unterstützte sie Ralf. Er sass auf dem Stuhl neben dem Tisch und sah unentwegt auf das Bild des jungen Buschaffners. Dann senkte er langsam die Lider, weil er fühlte, dass seine Augen von einem Glanz erfüllt waren, den die guten Leute hier nicht verstehen würden. Er war bewegt und glücklich, der Kopf wirbelte ihm ein bisschen, und er musste sich zusammennehmen, um nicht laut zu singen und zu jubeln; denn das Wunder, das Wunder — nun war es doch geschehen, in letzter Stunde noch, am Heiligen Abend! Tiefe Dankbarkeit durchflutete ihn, als nach einiger Zeit die Wohnungstür aufgeschlossen wurde und Willi die elterliche Wohnung betrat.

HEINZ BIRKEN